

Personen

Fräulein Julie, Tochter des Grafen, 25 Jahre *Margherita Ehart*

Jean, Kammerdiener, 30 Jahre *Wolfgang Peter*

Christine, Köchin, 35 Jahre *Karin Gerstl*

Ort der Handlung: *Küche im Schloß des Grafen*

Zeit: *Mittsommernacht*

Inhalt

Ausgelassen feiert das Gesinde auf einem gräflichen Herrschaftssitz die Mittsommernacht. Fräulein Julie, die stolze, mannstolle und zugleich männerverachtende, seelisch tief zerrüttete Tochter des Grafen, fordert den Diener Jean, der mit der Köchin Christine so gut wie verlobt ist, zum Tanz. Jean, selbstgefällig, ehrgeizig und nüchtern berechnend zugleich, hat hochfliegende Pläne und will sich später einmal als Hotelier in der Schweiz etablieren. Aufreizend frech und spielerisch verführend kokettiert Julie mit ihm. Zuerst noch widerstrebend, dann aber immer bereitwilliger erwidert Jean ihre Annäherungsversuche und nimmt sie schließlich, einem schnellen Abenteuer nicht abgeneigt, mit auf sein Zimmer.

Der kurzen Lust folgt rasche Ernüchterung. Klar ist, dass eine Liaison zwischen Herrin und Diener im gräflichen Haus unmöglich ist. Fluchtpläne werden geschmiedet und wieder verworfen. Die gereizte Stimmung eskaliert zum Streit. Auf Julies "Knecht ist Knecht" schleudert ihr Jean ein verächtliches "Und Hure ist Hure!" entgegen. Julie wird ihm allmählich lästig - und außerdem ist da noch Christine, die ihre älteren Rechte durchaus zu wahren versteht. Tief verzweifelt ergreift Julie schließlich das Rasiermesser, das ihr Jean kalt in die Hand drückt, und verlässt das Haus, um sich umzubringen.

ODYSSEE - das ist seit Herbst 1996 der neue Name einer verschworenen Spielgemeinschaft, die schon auf eine längere Tradition zurückblicken kann. Herausgewachsen ist sie aus der Spielgemeinschaft "Epidaurus" des "Goetheanistischen Konservatoriums", wo sich viele unserer Mitglieder ihr schauspielerisches Können erarbeitet haben. Das Wort, die lebendig erlebte und gestaltete Sprache ist die zentrale Lebensquelle unserer Probenarbeit. Gelingt es, den Klang und die Formkraft der Sprache in bewegte farbenreiche Bilder zu verwandeln, so entsteht ein Schauspiel, das im unmittelbaren Hören und Schauen verstanden werden kann. Theaterarbeit, so meinen wir, kann sich nicht darin erschöpfen, äußere Verhältnisse abzubilden, vielmehr muß sie die oft geheimnisvoll verborgene seelisch-geistige Innenwelt sichtbar machen und lädt zu einer Irrfahrt mitten durch die Tiefen und Höhen der menschlichen Seele - insofern mag unser neuer Name "Odyssee" wohl gerechtfertigt erscheinen. Durch "Scylla" und "Charybdis" hindurch gilt es dem eigentlich geistigen Kern des Menschen, seinem verborgenen Selbst näher zu kommen.

Produktionen

- 1996 Der Talisman (Nestroy)
Der verspielte Planet (Collage nach J. Soyfer)
- 1997 Der Sturm (Shakespeare)
- 1998 Das Mädl aus der Vorstadt (Nestroy)
Drei Einakter:
Die Königinnen von Frankreich (Wilder)
Frühere Verhältnisse (Nestroy)
Der Heiratsantrag (Cechov)
Macbeth (Shakespeare)
- 1999 Elektra (Sophokles)
Tartuffe (Molière)
- 2000 -
- 2001 Faust I und II (Goethe)
- 2001 Der Talisman (Nestroy)
- 2002 Fräulein Julie (Strindberg)
Geschlossene Gesellschaft (Sartre)
Der Alpenkönig und der Menschenfeind (Raimund)

Leitung: Wolfgang PETER, Ketzergasse 261/3, A-2380 Perchtoldsdorf
Tel/Fax: 01 86 59 103 Mobil: 0676 9 414 616 odyssee@ycn.com

ODYSSEE
THEATER

Fräulein Julie

Naturalistisches Trauerspiel

von

August Strindberg



2002

<http://www.odysseetheater.com>
odyssee@ycn.com

August Strindberg
aus dem

Vorwort zur Erstausgabe

Im vorliegenden Drama habe ich nicht versucht, etwas Neues zu schaffen - denn das kann man nicht —, sondern nur die Form entsprechend den Forderungen umgestaltet, die die neuen Menschen unserer Zeit an diese Kunst meiner Meinung nach stellen werden. Zu diesem Zweck habe ich ein Motiv gewählt oder mich von ihm packen lassen, das sozusagen außerhalb der gegenwärtigen Parteikämpfe liegt, da das Problem des sozialen Aufstiegs und Falls, des Höheren und Niedrigeren, des Besseren oder des Minderwertigeren, von Mann oder Frau von bleibendem Interesse ist, war und sein wird... Daß die Heldin Mitleid erregt, beruht einzig auf unserer Schwäche, uns nicht dem Gefühl der Furcht zu widersetzen, das gleiche Schicksal könnte auch uns treffen...

Fräulein Julies trauriges Geschick habe ich mit einer ganzen Reihe von Faktoren begründet: mit der Grundanlage der Mutter, der falschen Erziehung des Mädchens durch den Vater, dem eigenen Naturell und dem Einfluß des Verlobten auf das schwache, degenerierte Gehirn, mehr noch mit der Feststimmung in der Mittsommernacht, der Abwesenheit des Vaters, ihrer Menstruation, der Beschäftigung mit den Tieren, dem aufreizenden Einfluß des Tanzes, dem Dämmerlicht der Nacht, der starken, aphrodisischen Wirkung der Blumen, und schließlich dem Zufall, der die beiden in einem entlegenen Zimmer zusammentreibt, dazu kommt die Zudringlichkeit des erregten Mannes. Ich bin also nicht einseitig physiologisch verfahren, nicht monoman psychologisch, ich habe nicht nur dem Erbteil von Seiten der Mutter die Schuld gegeben, nicht die Schuld nur bei der Menstruation oder ausschließlich bei der „Unsittlichkeit“ gesucht, nicht nur Moral gepredigt! Letzteres habe ich einer Köchin überlassen, da kein Pfarrer auftritt. Dieser Vielfalt der Motive will ich mich rühmen, da sie zeitgemäß ist! Und haben andere dies vor mir getan, so rühme ich mich, nicht allein zu stehen mit meinen Paradoxien, wie alle Entdeckungen genannt werden...

Ich habe meine Figuren schwankender und zerrissener, als eine Mischung aus Altem und Neuem, geschaffen, da sie als moderne Charaktere in einer Übergangszeit leben, die rascher und hysterischer ist als die vorausgegangene, und ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß moderne Ideen durch Zeitungen und Gespräche bis zu jener Schicht ge-

drungen sind, in der ein Kammerdiener lebt. Meine Seelen (Charaktere) sind Konglomerate vergangener und gegenwärtiger Kulturstufen, sie sind Stücke aus Büchern und Zeitungen, Teile von Menschen, Fetzen von Festtagskleidern, die zu Lumpen wurden, ganz wie die Seele zusammengeflickt ist. Außerdem habe ich etwas Entwicklungsgeschichte geboten, ich lasse nämlich den Schwächeren Worte des Stärkeren stehlen und wiederholen, lasse die Seelen „Ideen“, sogenannte Suggestionen, voneinander übernehmen.

Fräulein Julie ist ein moderner Charakter: zwar hat es das Halbweib, die Männerhasserin zu allen Zeiten gegeben, doch wurde dieses Phänomen jetzt erst wahrgenommen; es trat in unseren Tagen in Erscheinung und machte großen Wirbel. Das Halbweib ist der Typus, der sich vordrängt, sich jetzt für Macht, Orden, Auszeichnungen und Diplome wie früher für Geld verkauft und auf Entartung hindeutet. Es handelt sich um keine gute Art, denn sie hat keinen Bestand, pflanzt sich aber leider mit ihrem Elend in der nächsten Generation fort. Und entartete Männer scheinen unbewußt ihre Wahl unter den Halbweibern zu treffen, so daß diese sich vermehren und Wesen unbestimmten Geschlechts hervorbringen, die sich mit dem Leben abquälen, aber glücklicherweise zugrunde gehen, entweder in Disharmonie mit der Wirklichkeit, durch ein unwiderstehliches Hervorbrechen des unterdrückten Triebs oder wegen der zerstörten Hoffnungen, es mit dem Mann aufnehmen zu können...

Der Diener Jean bildet einen neuen Typus, an dem die Differenzierung sichtbar wird. Er ist als Kind eines Tagelöhners geboren und hat sich jetzt zu einem künftigen Herren herangebildet. Er hat leicht gelernt, er besitzt fein entwickelte Sinne (Riechen, Schmecken, Sehen) und ein Gefühl für Schönheit. Er ist schon emporgekommen und hat genügend Stärke, die Dienste anderer Menschen zu benützen, ohne sich verletzt zu fühlen. Er ist seiner Umgebung bereits fremd geworden, die er als eine überwundene Stufe verachtet, und die er fürchtet und flieht, da man dort seine Geheimnisse kennt, seine Absichten durchschaut, seinen Aufstieg mit Neid betrachtet und seinem Fall mit Vergnügen entgegenseht. Daher sein zwiespältiger, unentschiedener Charakter, der zwischen Sympathie für das Hochgestellte und Haß gegen diejenigen schwankt, die jetzt dort oben sitzen. Er ist Aristokrat, sagt er selbst, hat sich die Geheimnisse der guten Gesellschaft angeeignet, besitzt Politur, ist aber darunter roh; er trägt bereits den Gehrock mit Geschmack, ohne irgendeine Garantie zu bieten, daß er am Körper sauber ist.

Er hat Respekt vor dem Fräulein, fürchtet aber Christine, da sie seine gefährlichen Geheimnisse kennt; er ist gefühllos genug, seine Zukunftspläne durch die Ereignisse der Nacht nicht stö-

ren zu lassen. Mit der Roheit des Sklaven und der fehlenden Weichherzigkeit des Herrschers kann er Blut sehen, ohne in Ohnmacht zu fallen, und er kann bei einem Mißgeschick zupacken und es abwehren. Daher geht er unverwundet aus dem Kampf hervor und endet wahrscheinlich als Hotelbesitzer, und wenn er kein rumänischer Graf wird, so wird sein Sohn wahrscheinlich Student und womöglich Kronvogt.

Er gibt übrigens sehr wichtige Auskünfte über die Lebensauffassung aus der niederen Perspektive der unteren Klassen, wenn er nämlich die Wahrheit sagt - was nicht oft geschieht —, denn er spricht aus, was ihm nützt, nicht, was wahr ist. Als Fräulein Julie die Vermutung äußert, daß alle Angehörigen der unteren Klassen den Druck von oben als Last empfinden, pflichtet Jean ihr natürlich bei, da er ihre Sympathie gewinnen will, er korrigiert aber sofort seine Äußerung, als er einen Vorteil darin erkennt, sich von der Menge zu distanzieren.

Abgesehen von seinem sozialen Aufstieg steht Jean auch deshalb über Fräulein Julie, weil er ein Mann ist. In geschlechtlicher Hinsicht ist er der Aristokrat durch seine männliche Stärke, seine feiner entwickelten Sinne und seine Entschlußkraft. Seine Unterlegenheit besteht hauptsächlich im sozialen Milieu, in dem er zufällig lebt, und das er vermutlich mit der Dienerlivree ablegen kann. Sein Sklavensinn äußert sich in seiner Ehrfurcht vor dem Grafen (die Stiefel) und in seinem religiösen Aberglauben; aber er verehrt im Grafen den Inhaber der höheren Stellung, nach der er selbst strebt. Diese Ehrfurcht steckt sogar noch in ihm, nachdem er die Tochter des Hauses erobert und erkannt hat, wie wichtig die schöne Schale war. Ich glaube nicht, daß ein Liebesverhältnis im höheren Sinn zwischen zwei so ungleichen Seelen entstehen kann, und deshalb lasse ich Fräulein Julie ihre Liebe als Schutz oder Entschuldigung erdichten, und ich lasse Jean vermuten, daß sich für ihn unter anderen sozialen Verhältnissen eine Liebe entwickeln würde. Ich glaube, mit der Liebe ist es wie mit der Hyazinthe, die im Dunkeln Wurzeln schlagen muß, bevor sie eine kräftige Blüte entwickeln kann. Hier schießt sie empor und bildet zugleich Blüte und Samen, und darum stirbt die Pflanze so schnell.